

Predigt am 5. Februar 2017 zu Galaterbrief 2,1-10

Ein historischer Handschlag für das Recht, anders zu sein

Liebe Gemeinde, in unserer fortlaufenden Auslegung des Galaterbriefes kommen wir zum Kapitel 2. Darin schildert Paulus, wie er sich mit den Leitenden der Jerusalemer Urgemeinde verständigt hat und wie er die neue Gemeinschaft in Christus versteht.

Predigttext Galater 2,1-10

Nach 14 Jahren dann ging ich wieder hinauf nach Jerusalem, zusammen mit Barnabas, und nahm auch Titus mit. Ich ging hinauf aufgrund einer Offenbarung. Und ich legte ihnen, namentlich den als angesehen Geltenden, das Evangelium vor, das ich unter den nichtjüdischen Völkern predige. Denn ich wollte nicht ins Leere laufen oder gelaufen sein. Wie sich aber herausstellte, wurde mein Gefährte Titus, der doch ein Grieche war, mitnichten genötigt sich beschneiden zu lassen. Es ging ja um die eingeschleusten Pseudo-Brüder, die sich Zugang verschafft hatten, um unsere Freiheit auszuspionieren, die wir im Messias Jesus besitzen, damit sie uns versklaven könnten. Dennoch haben wir keinen Stundenschlag lang Unterwerfung geleistet, damit die Wahrheit des Evangeliums euch gegenüber aufrecht erhalten bleibe. Von den sogenannten Angesehenen jedoch – was auch immer sie einmal darstellten, kümmert mich nicht, denn Gott schaut nicht auf die Person – jedenfalls wurde mir von diesen als angesehen Geltenden nichts auferlegt. Sondern sie sahen im Gegenteil, dass mir das Evangelium für die Unbeschnittenen anvertraut ist, so wie dem Petrus das Evangelium für die Beschnittenen. Denn wer in Petrus am Werk gewesen ist und ihn zum Apostel der Beschnittenen gemacht hat, ist auch in mir am Werk gewesen und hat mich zu den nichtjüdischen Völkern gesandt. Und als sie die Gnadenkraft erkannten, die mir geschenkt worden ist, reichten Jakobus, Petrus und Johannes, die als „Säulen“ Angesehenen, mir und Barnabas die Hand zur Gemeinschaft: Wir sollten zu den nichtjüdischen Völkern gehen, sie aber zu denen aus der Beschneidung. Nur dass wir die Armen im Gedächtnis behalten sollten – und dafür habe ich mich mit aller Kraft eingesetzt.

Predigt

Seit der Reformation vor bald 500 Jahren sind die römisch-katholische und die evangelischen Kirchen getrennt. Sie können sich nicht darüber verständigen, wie das Abendmahl zu verstehen sei und ob sie die kirchlichen Ämter gegenseitig anerkennen könnten.

Im Verständnis der römisch-katholischen Kirche ist die vollständige Einheit der Christen erst dann wiederhergestellt, wenn alle Kirchen sich der wahren Kirche Christi anschließen, wie sie durch die römisch-apostolische Tradition repräsentiert wird. Einheit wird auch nach dem 2. Vatikanischen Konzil als Rück-Integration verstanden.

Die Evangelischen haben untereinander auch jahrhundertlang gestritten über unterschiedliche Auffassungen zum Abendmahl und über die Anerkennung der

kirchlichen Ämter. In den 1970er Jahren haben aber Reformierte und Lutheraner einen Durchbruch, ja einen echt genialen Aufbruch geschafft. Sie fanden die Zauberformel, nach der sie «Einheit in versöhnter Verschiedenheit» leben können. Auf dem Leuenberg bei Basel wurde 1973 die sogenannte Leuenberger Konkordie unterzeichnet, ein Dokument, das den evangelischen Kirchen erlaubt, zusammenzufinden, ohne sich strukturell vereinen oder ihre Besonderheiten aufgeben zu müssen. In diesem Versöhnungsprozess haben damalige Kirchenvertreter gelernt, die unterschiedlichen Kirchentraditionen wertzuschätzen und anzunehmen. Genial ist die Idee, weil sie davon ausgeht, dass Zusammengehörigkeit den Umgang mit Differenz nicht ausschliesst, sondern einschliesst.

Liebe Gemeinde, Ich erzähle Ihnen von dem Lernprozess, der hinter der Leuenberger Konkordie steht, weil in ihm ein Muster erkennbar ist, das uns hilft, zu verstehen, auf welche Art Paulus in den Gemeinden Galatiens um Zusammengehörigkeit gerungen hat. Das Muster besteht darin, dass Anderssein kein Hinderungsgrund für Gemeinschaft darstellt.

Paulus treibt nichts so sehr um wie die Legitimität des sog „anderen Evangeliums“. Allerdings ist es er selbst, der zum beargwöhnten Aussenseiter geworden ist. Nach seiner Berufung zum Apostel für die nichtjüdischen Völker hat er seine dominante Stellung innerhalb des Judentums verloren, ist zu einer Randfigur geworden, nicht nur geographisch. Sein Verhältnis zu Jerusalem als dem Zentrum des Judentums und der Urgemeinde ist von da an distanziert, sogar gespannt gewesen. Aber es gibt eine grosse Ausnahme, und davon erzählt er in der Textstelle, die Sie gehört haben.

17 Jahre lang war Paulus unterwegs (3 auf der SinaiHalbinsel, 14 als reisender Missionar von Gemeinde zu Gemeinde), aber dann wollte er das Grundanliegen seiner Evangeliumsverkündigung doch in Jerusalem zur Diskussion stellen. Um „nicht ins Leere gelaufen zu sein“, wie er im Brief schreibt.

Auch in diesem Abschnitt begnügt Paulus sich mit knappen Andeutungen, die den dramatischen Konflikt eher herunterspielen. Er spricht von spionierenden Pseudobrüdern, die sich in die galatischen Gemeinden eingeschlichen haben. Er erwähnt, wie überrascht er war, dass sein Begleiter Titus, ein Grieche, nicht zur Beschneidung gezwungen wurde.

Um die Beschneidung nämlich ging es in dem Konflikt in Galatien. Die Galater waren Kelten, die durch Migration nach Mittelanatolien gekommen waren. Zugewanderte aus dem Norden also mit einer völlig anderen kulturellen Prägung. Durch die Verkündigung des Paulus waren sie evangelisiert worden. Im Lauf der Zeit wurde es für sie zum Problem, wie sie von den Christusgläubigen in der Jerusalemer Urgemeinde, die einen jüdischen Hintergrund hatten, im vollen Sinn als Glaubensgeschwister anerkannt werden könnten. Offenbar sind unter den Galatern Missionare aufgetreten, die ihnen geraten haben, sich beschneiden zu lassen und die mosaischen Lebensregeln zu übernehmen. Paulus hingegen hatte gepredigt,

dass in Christus die unterschiedlichen Lebensmuster aus Tradition oder Kultur unerheblich geworden seien. Beschneidung oder die Befolgung der Reinheitsgebote seien deshalb keine unabdingbaren Voraussetzungen, um zur Nachfolgemeinschaft des Christus zu gehören.

Bei dem Besuch in Jerusalem, den Paulus im Kapitel 2 schildert, muss es zu einer wunderbaren Verständigung gekommen sein. Die massgeblichen Jerusalemer Autoritäten sehen, dass die Verkündigung des Paulus von dergleichen „Gnadenkraft“ inspiriert ist, wie die Verkündigung des Petrus. Daraufhin geben sie, die sogenannten „Säulen“ der Urgemeinde, dem Paulus und dem Barnabas die rechte Hand der Gemeinschaft. Im Gegenzug verpflichten sich Paulus und die nicht-beschnittenen Gemeinden auf materielle Unterstützung der Armen in Jerusalem.

Die Bedeutung dieses Handschlags kann man nicht hoch genug schätzen. Denn für gewöhnlich denken Menschen in Gegensätzen: hier „die einen“, dort „die anderen“ – hier die Beschnittenen, dort die Unbeschnittenen. Und sie halten solche Gegensätze auch noch für unverzichtbar. Mit dem Handschlag heben nun die Gemeindeverantwortlichen solche Gegensätze auf. Sie entwerfen so das neue Bild einer Gemeinschaft, die Unterschiede integrieren und nebeneinander bestehen lassen kann. Was in Jerusalem ausgehandelt wird, ist also in ähnlicher Weise Einheit in versöhnter Verschiedenheit, wie sie die Kirchen der Reformation in heutiger Zeit gefunden haben.

Für Paulus stand mit dem Ausgang dieses Konflikts die Wahrheit des Evangeliums auf dem Spiel. Für ihn ist das Evangelium des Messias Jesus nur wahr, wenn in ihm Beschnittene und Unbeschnittene Platz haben und miteinander zu einer neuen Form von Gemeinschaft zusammen finden.

So können wir hier im Kapitel 2 nun eher nachvollziehen, warum Paulus seine Gegner im Kapitel 1 so scharf attackiert hat. Wenn nämlich die galatischen Männer als Nicht-Juden sich beschneiden lassen und damit Einheit als Gleichheit verstehen, verleugnen sie die neue Wirklichkeit, die durch den Messias Jesus aufgerichtet wurde. Sie bedeutet für Paulus: Am Tisch des Christus haben alle Platz. Die galatischen Männer sollen sich deshalb nicht den jüdischen Christusgläubigen anpassen. Vielmehr sollen sie ihr Anderssein anders und neu im Miteinander mit den Beschnittenen praktizieren. Nicht einem „anderen“ Evangelium gilt der Fluch, den Paulus zu Beginn ausspricht, sondern genau umgekehrt einer Verkündigung, die Vereinheitlichung und Vereinnahmung anstrebt.

Paulus findet, dass die Provokation, die dadurch entsteht, dass Menschen in sehr Grundsätzlichem verschieden sind, ernstgenommen werden muss. Andersheit muss für ihn neu gedacht und neu gelebt werden. Nicht geht es darum, dass Menschen in bestimmte, durch Konventionen vorgegebene Muster passen, sondern darum, dass Christus den Menschen ein neues Sein zugesprochen hat, jenseits der vorgegebenen Abgrenzungen.

Für uns Heutige ist die Herausforderung, dass andere anders sind, hochaktuell. Denn wie damals bewegt auch uns leidenschaftlich die Frage: Wer gehört dazu – zur Schweiz zum Beispiel. Wer gehört dazu und warum. Und auch in dieser Frage gibt es verschiedenen widerstreitende Antworten und Konzepte.

Sollen Zugewanderte nun Schweizerdeutsch lernen? Genügt es, wenn sie sich in einer der Landessprachen verständigen können? Sollen sie sich kleiden wie wir oder in Vereinen engagieren? Müssen sie Käsefondue zubereiten können? Oder macht schon der Schweizerpass aus einer Person eine Schweizerin?

Für mich ist in dieser gegenwärtigen Auseinandersetzung um Zugehörigkeiten ein Gedanke wichtig, der im ursprünglichen Namen der Schweiz steckt: Confoederatio helvetica. Konföderation heisst Bündnis. Und Bündnis heisst Zusammenkommen von Verschiedenen, die gemeinsam etwas Neues gestalten wollen. In der Schweiz ist das in den verschiedenen Sprachen und Kulturen abgebildet, die sich zusammengetan haben, weil sie eine gemeinsame Idee von Freiheit hatten.

Und wir, was haben wir heute für eine gemeinsame Idee, hier Geborene und Zugewanderte? Für mich ist es an der Zeit, dass wir Abgrenzungen durch nationalstaatliche, ethnische, kulturelle oder sprachliche Identifikationen zurückstellen und stattdessen betonen, dass wir alle Menschen sind. Menschen, die gemeinsam etwas dazu tun können, damit es für uns eine Zukunft auf dem Planeten Erde gibt?

Paulus schreibt im Predigttext, dass es ihm darum geht, die Wahrheit des Evangeliums aufrecht zu erhalten. Die abgrenzende Auslegung des Gesetzes steht für ihn dem Zusammenkommen in Christus im Weg. Das neue, erlöste Sein in Christus soll sich vielmehr in der Gleichstellung von Verschiedenen ausdrücken. Jüdische und nichtjüdische Menschen, Beschchnittene und Unbeschnittene, Menschen, die die Thora lesen und solche, die sich an die Worte des Messias Jesus halten, Männer und Frauen, Arme und Reiche sollen am gleichen Tisch miteinander essen und einander auf Augenhöhe begegnen können. Weil sie zu Christus gehören.

Diesen Gedanken im Galaterbrief finde ich so aufregend aktuell, dass ich mich schon auf die Predigtvorbereitung für den nächsten Sonntag freue.

Um die neue Zusammengehörigkeit als Menschen aus verschiedenen Nationen, Kulturen, Sprachen und Hautfarben, Glaubenssystemen einzuüben, lade ich jetzt ein, in das Gebet der vereinten Nationen einzustimmen:

Gott, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im grossen Weltall.

An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen,
dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden,
nicht von Hunger und Furcht gequält werden,
nicht in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung zerrissen werden.

Gib uns den Mut und die Voraussicht,

schon heute mit diesem Werk zu beginnen,
damit unsere Kinder und Kindeskindern
einmal mit Stolz den Namen Mensch tragen.
Amen